

Laudatio auf Emma Guntz zum Johann-Peter-Hebel-Preis 2000

LIEWI HEBELGEMEINDE, LIEWI EMMA,

Diesen zweiten Teil der elsässischen Laudatio auf Emma Guntz möchte ich mit dem indianischen Märchen von der fremden Squaw Segun beginnen.

Man wird sich jetzt fragen warum, aber Poeten haben oft sonderbare Einfälle, und hat man vor einigen Jahren in der badischen Presse uns Elsässer nicht als die letzten europäischen Indianer hingestellt?

Naja.

Es sitzt àlso e Hiffele versprangti Indiàner um e Fiirel im Heckelànd un se wisse nimm, wo ùs wo in. Um sie erum steht de Nawwel wie e hoochi, fichti Wànd, de Himmel drewer seht ùs wie e àltes Lindüech un es isch wedder Daa noch Nàcht.

De Àltscht summt e àltes Lied in de àlte Sproch un einer klopft de Tàkt ufme Ahorn. Kenner von den àndere àwer summt mit, un sowieso, de Nawwel verschluckt àlles. Wo isch ihre Stàmm ànekumme? Un wie làng sin sie schun unterwajs, in dem Nawwel? Des weiss nit emol nit Manitou. So hucke se àlso do un wàrte uf nix meh.

Do erschine pletzli zwei bluddi Arm, wo de Nawwelvorhàng um e Spalte effne. Un do steht vor inne e Squaw. Wo kummt dann die har, die Fremd, fröje se sich, von wèlem Stàmm isch dann die, von ewerem Wàsser wohrschins?

Sie àwer làcht: Wàs sitzenr dann do un bløse Triebssàl, wo sin dann ejeri Ross?

Hàn mer je Ross ghet, sait einer.

Un e ànderer sait: Ich weiss nitemolnimm, ob ich noch ritte kànn.

Un e dritter sait: Wo sotte mer dann ànneritte? Mer hàn sogàr d'Pràrie verlore.

No schiebt die Squaw de Nawwelvorhàng gànz uf, un wàs steht do in de Sunn? Ihri Ross, eins nawenem àndere àngepflockt.

Un wàs lejt unter de Sunn, witlos? Die Pràrie. Do stosse se e Jügzer ùs, màche d'Ross los, schwinge sich druf un in eim Hajjo gàllopiere se in d'Sunn enin.

D' Squaw rüeft ne nooch: Wàrte doch, ich hàb ejch sàftigi Baretätze mitgebroocht! Sie heeres àwer nimm. So setzt sie sich àlso ellein àns Fiir, schnid sich e Fatze vonere Tätze àb, fangt ne àn ze bratle un làcht.

Do rüschberts uf einmol eweràll im Heckelànd un d'Natur sait sich: He dü, d'Segun isch do, des isch e Zeiche, dàs es Friejohr wurd. Allez hop jetz, àn d'Arweit! Un ziterhar wisse d' Indiàner, dàs e Sàch nie verlore isch, dàs wann de Nawwel àm dickschte isch, pletzli die fremd Squaw Segun ewers Wàsser kummt un ne de Waj frej màcht fer in d' witlos Pràrie.

1979, in Straßburg. Der Programmleiter von Radio Strasbourg, Martin Allheilig, sitzt in seinem Büro und grübelt: Mer han e so grosartige Literatur im Elsaß ghet, im 16. und 17. Jahrhundert, un ken Elsässer weiss devon. Mr sott se am Radio bringe, awer wer macht mr des? Er fragt überall herum und jemand macht ihn auf den Namen Emma Guntz aufmerksam.

Und da sitzt sie auch schon in seinem Büro. Sie spricht mal Hochdeutsch und mal Französisch mit einer ganz aparten Sprachmelodie.

Sie werden sich bald einig. Sie fragt, in welcher Sprache die Moderation gemacht werden solle. Ei naderlig uf Hochditsch, sagt Allheilig. Ob man das darf, was Paris dazu sagen wird? Allheilig lacht: Mer maches einfach, d' Erlaubnis hole mr uns speeter, wanns notwandig sott sin. Und so hat's angefangen.

Und dann durften sie endlich wieder alle nach Hause, Jakob Twinger und Jörg Wickram, Thomas Murner und Johann Fischart, Hans Michael Moscherosch und alle ihre Kollegen. Nach diesen Bestsellern von vorgestern kamen René Schickele und seine Freunde an die Reihe und schließlich auch die Heutigen.

Und so erfuhren die Elsässer endlich, daß sie eine literarische Vergangenheit von europäischem Format haben, und daß auch ihre Gegenwartsliteratur von bester Qualität ist.

Nach über fünfzig Radiosendungen geht Emma Guntz zum Fernsehen, wo sie von 1984 bis 1996 eine wöchentliche Lyriksendung produziert, in der sie der modernen elsässischen Dialektlyrik den ihr gebührenden Platz als spracherhaltende Literatur einräumt. In diesen Sendungen kamen besonders auch jüngere und zum Teil unbekannte Lyrikerinnen und Lyriker zum Wort, die sie entdeckte und zum qualitativen Schaffen anspornte.

Seit 1989 ist sie Mitorganisatorin der literarischen Biennale Mitteleuropa, verantwortlich für die deutschsprachige Domäne. Diese Biennale ist ein großartiger Brückenschlag vom Elsaß zum gesamten mitteleuropäischen Raum mit allen seinen Sprachen und Kulturen, ein Brückenschlag, der die alte elsässische Vision

von Verwurzelung und Weltoffenheit in Wirklichkeit umsetzt

Im Badischen geboren und aufgewachsen, im Elsaß heimisch geworden, sich ins dreidimensionale Elsaß verliebt und unkompliziert in unsere Kämpfe und Träume eingestiegen: das ist Emma Guntz.

Awer des isch doch ken Elsassere. Des isch doch eini von drewe, nit von hewe! So? Sind denn dieses „hewe“ und dieses „drewe“ antagonistisch? Kommen wir nicht alle von irgendwoher? Und sehen wir nicht am Beispiel dieser Badnerin, daß es oft die „Hargeloffene“ sind, von woher sie auch kommen mögen, die uns frischen Wind von außen bringen, die uns neue Impulse geben?

Emma Guntz legte Quellen frei, die zugeschüttet waren, sie brachte Saatgut mit, an das man sich bei uns nicht mehr erinnerte, ihr leichtfüßiges und zugleich präzises Deutsch bereichert heute unsere Lyrik. Und von uns lernte sie das Anbohren von Gummiwänden, das Wiedereinfangen von gestohlenen Pferden, das politisch Unkorrekte.

Un so welle mer mit ihre denne Waj witterschgehn

in unserem elsassische Wäld / wo die Lichtung lejt / von Werterhecke umzünt: / es isch die Mätt / wo d Ross weide / wo mer mitnänd gsthle hän / wann mol's Friejohr kummt / driwe mer d' Hard / in d'Freiheit / heeren' r de wilde Galopp?

Wäs des jetz mit mim indianische Märel von de Squaw Segun ze düen het? Sie wäre's sicher schun gerote hän, liewi Hebelgemeinde.